



tredition®

www.tredition.de

© 2017 Christine Klinger
Umschlag, Illustration: Christine Klinger
Lektorat, Korrektorat: Monika Künzi

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback ISBN 978-3-7439-3771-0

Hardcover ISBN 978-3-7439-3772-7

e-Book ISBN 978-3-7439-3773-4

Printed in Germany

Das Werk, einschliesslich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Christine Klinger

Nur ein Kuss

**Zehn Kurzgeschichten
und eine Legende**

Zur Autorin



Christine Klinger, 1972 geboren, ist im Zürcher Oberland aufgewachsen. Nach dem Besuch der Kantonsschule Zürcher Oberland studierte sie in Zürich Anglistik, Deutsche Literatur und Geschichte. Heute wohnt sie in Winterthur, arbeitet als Redakteurin und PR-Beraterin und schreibt in ihrer Freizeit literarische Texte. «Nur ein Kuss» ist ihr zweites Buch. 2016 publizierte sie gemeinsam mit Brinja Goltz den literarischen Adventskalender «Zirpende Weihnacht» (Verlag tredition).

Vorwort

«Nur ein Kuss» – welch inspirierende Worte! Sie wurden 1987 bei Nacht und Nebel an eine Aussenwand der Kantonsschule Zürcher Oberland (KZO) gesprayt. Die damalige Schulleitung reagierte souverän und mutig; schliesslich stand der Ruf der Schule auf dem Spiel. Sie liess das Graffito stehen. Seitdem ist «Nur ein Kuss» gewissermassen zum Leitspruch der Schule geworden. Bald schon erschien auch die Schülerzeitung unter dem Namen «Kuss».

Niemand wusste damals, wer die Worte «Nur ein Kuss» an die Mauer des Liftturms gesprayt hatte. Natürlich gab es Gerüchte über wild knutschende Paare, Putzfrauen und Schulverweise. Doch mit den Jahren wuchs Gras über die Sache und Efeu über das Graffito. Den Efeu schnitt man 2013 nach langen Diskussionen zurück, um den Schriftzug wieder freizulegen. Das verblasste Graffito ist heute noch erkennbar. Doch auch 30 Jahre später ist und bleibt die Geschichte um seine Entstehung eine Legende.

Eine Legende, die mich als ehemalige Schülerin der KZO nie ganz losgelassen und nach all der Zeit wieder inspiriert hat. Vor zwei Jahren schrieb ich für einen Literaturwettbewerb die Kurzgeschichte «Der grosse Streit». Ich hatte Lust, die Geschichte

zu publizieren. Da eine einzelne Geschichte jedoch noch kein Buch macht, begann ich damit, weitere Texte zu schreiben. Es muss die Prägung meiner Schuljahre an der KZO sein, die mich dazu brachte, den Kuss zum verbindenden Motiv meiner Geschichten zu machen. Obwohl es in meinen Texten nicht immer nur bei einem Kuss bleibt, schien mir «Nur ein Kuss» der ideale Titel für diesen Band. Das Graffito hat vom Wortlaut her etwas Unschuldiges und Harmloses, seine Entstehung aber war dreist und provokativ. Ähnlich verhält es sich mit meinen Geschichten. Nicht selten lauern hinter einer harmlosen Fassade die Abgründe menschlicher Beziehungen.

Bei einem Kurzgeschichtenband mit dem Titel «Nur ein Kuss» drängte sich mir zu den zehn frei erfundenen Kurzgeschichten auch die Legende des Graffitos an der KZO auf. Meine Geschichte «Nur ein Kuss» basiert auf wahren Begebenheiten und die Personen existieren zum Teil wirklich. Ich habe deren Namen geändert, aber trotzdem versucht, wo nötig, so nah als möglich an den Fakten zu bleiben. Alles andere ist pure Fabulierlust und dient, so hoffe ich, Ihrem Lesevergnügen.

Christine Klinger

Inhaltsverzeichnis

Der grosse Streit.....	9
Selfie auf der Brücke.....	21
Der Traum.....	33
Lügen.....	39
Der Froschkönig.....	51
Der Verdacht.....	69
Shit happens.....	85
Das Fondue.....	97
Bravo Barbara!.....	107
Die Provokation.....	119
Nur ein Kuss.....	127

Der grosse Streit

Im Grunde ist die Aufgabenteilung in der Mundhöhle klar, denn sie unterliegt den Gesetzmässigkeiten der Natur. Beim Atmen, Sprechen, Schmecken, Kauen und Schlucken, ja selbst beim Erbrechen ist allgemein bekannt, wer was zu tun hat. Doch ein kleines Organ im hinteren Gaumen hinterfragte die Gesetzmässigkeiten in einem Punkt, nämlich dem, wer das «R» artikulieren sollte. Das Gaumenzäpfchen behauptete, dass das «R» nicht zwingend am vorderen Gaumen von der Zunge gerollt werden musste, sondern ebenso gut durch seine Vibration als Zäpfchen-«R» im hinteren Gaumen gebildet werden konnte. Es könne diese Aufgabe daher genauso ausüben wie die Zunge, verkündete das kleine Gaumenzäpfchen kämpferisch und verbreitete diese Behauptung vom Rachen bis zu den Lippen.

Als die Zunge, müde vom Tagewerk, von des Gaumenzäpfchens Behauptung erfuhr, war sie über die Frechheit des kleinen Nichtsnutzes im hinteren Gaumen empört. Was fiel diesem lächerlichen Zwerg überhaupt ein? Was wusste das Gaumenzäpfchen schon vom wahren Leben? Die Zunge schnalzte spöttisch. Täglich schmeckte sie zahlreiche Geschmacksrichtungen ab, schob mehrere Dutzend Mal halb zerkaute Bissen hin und her, ganz zu schweigen von all den Gerüchen, die sie tagtäglich

artikulierte, sei das durch einzelne Plosive an Gaumen und Zähnen oder durch Reibung und Vibrationen. Das alles erforderte Know-how, Präzision, Disziplin und Ausdauer – Eigenschaften, für die das Gaumenzäpfchen alles andere als bekannt war. Vielmehr hatte es den Ruf, ohne Sinn und Zweck zwischen den Mandeln zu baumeln und gedankenlos in den Tag hineinzuleben. Was die Zunge besonders ärgerte, war, dass ihr das «R» von allen Lauten am liebsten war. Ganz ehrlich gesagt, empfand sie die Vibration bei der Artikulation des «R» als ausgesprochen lustvoll. Und nun wollte ihr das Gaumenzäpfchen ausgerechnet diesen Laut streitig machen! Aber im Grunde, so beruhigte sich die Zunge, hatte sie nichts zu befürchten, denn ihre Position in der Mundhöhle war so stark, dass ihr niemand zu widersprechen wagte. Die Organe in der Mundhöhle zollten ihr Respekt.

...

Shit happens

Es war einmal an einem Montagmorgen auf dem Berg Helikon. Apoll, der Gott der Künste, lebte und arbeitete dort mit seinen neun Musen. Er war mit dem linken Fuss aufgestanden und der Verlauf der ersten Sitzung an diesem Morgen war auch nicht gerade erheiternd. Apoll hatte die Muse Klio für eine besondere Mission zu sich gebeten.

«Wieso soll ich diesen Idioten küssen?» Klio machte keinen Hehl daraus, was sie von Apolls Auftrag hielt. Sie bildete sich etwas auf ihre Inspiration ein und hauchte sie nicht jedem dahergelaufenen Menschen ein. Der Kandidat, den Apoll für sie ausgesucht hatte, gefiel ihr gar nicht. Es war ein hässlicher, wütender Mann. Klio hatte nicht die geringste Lust, ihn zu küssen. Und überhaupt, was sollte dieser Typ schon mit der Kunst der Geschichtsschreibung und Heldendichtung anfangen? Ebenso gut hätte man Perlen vor die Säue werfen können. Sollte doch ihre Schwester Thalia, die Muse der komischen Dichtung und Unterhaltung, den Mann küssen und damit etwas Fröhlichkeit auf seine hässliche, wütende Visage zaubern. «Er hat Macht», sprach Apoll eindringlich. «Er kann Weltgeschichte schreiben. Du könntest ihm dabei helfen.» «Ich küsse diese Kröte nicht», sagte Klio, «das ist mein letztes Wort!» Sie stolzierte davon. Apoll seufzte. Es war nicht leicht, seine neun Mu-

sen zu führen. Von all seinen Geschäftsfeldern – Apoll war ausserdem für das Licht, die Heilkunst, den Frühling, die sittliche Reinheit und Mässigung, die Weissagung und die Bogenschützen zuständig – waren die Künste das schwierigste. Sie waren in den letzten Jahren stark unter Druck geraten, und zwar aus folgendem Grund.

Die Menschen auf der Erde waren verrückt nach Inspiration. Körperliche Arbeit war in den vergangenen Jahrzehnten weitgehend durch Maschinen und Roboter ersetzt worden. Computer, die man bis zum Rand mit Daten füllte, arbeiteten zuverlässiger als Menschen. Durch die Globalisierung wurden die Produktionsschritte bis in die kleinsten Einheiten zerlegt und auf die ganze Welt verteilt. Was nicht von Maschinen, Robotern und Computern ausgeführt werden konnte, wurde von den Arbeiterinnen und Arbeitern in den sogenannten Schwellenländern übernommen. Die Erstweltländer kümmerten sich um die Dienstleistungen und Entwicklungen und die Entwicklungsländer mussten sich mit Abfällen und Almosen begnügen. Kein Wunder, dass da die Menschen in der Ersten Welt nervös waren. Sie hatten in dieser Hackordnung am meisten zu verlieren. Wer nicht auf dem neusten Wissensstand und nicht kreativ war, um Produkte weiterzuentwickeln, blieb auf der Strecke. Der Weltmarkt brauchte Ideen – doch woher nehmen? Nebst fachlichen Weiterbildungen florierten Bücher und Seminare über Kreativitätstechniken. Die

Menschen gaben dafür viel Geld aus. Kurz: Die Inspiration war das Gold des 21. Jahrhunderts.

Apoll, der ein gutes Gespür für Trends hatte, nahm diesen auf und verfolgte das Ziel einer inspirierten Menschheit. Ein ehrgeiziges Projekt, das einen langen Atem brauchte. Er erstellte eine Roadmap und hatte bereits mit der ersten Umsetzungsphase begonnen. In dieser Phase galt sein besonderes Augenmerk den Führungskräften in Wirtschaft und Politik. Diese Leute brauchten Inspiration ganz besonders, um die Gesellschaft voranzubringen, mussten aber als Gegenleistung auch wieder mehr Verantwortung übernehmen. Da war göttliche Fügung gefragt. Allerdings hatte Apoll seine Rechnung ohne die Musen gemacht. Es war nun mal Tatsache, dass es auf dem Berg Helikon nur neun Musen gab, und die hatten ihren eigenen Kopf. Sie wussten, wie begehrt ihre Küsse waren, und das spielten sie gegen Apoll aus. Ausserdem waren Musen mussevolle Wesen; sie liessen sich nicht zur Eile antreiben und dachten nicht daran, ihre Produktivität zu erhöhen.

Apoll hatte auch die horrende Nachfrage der Menschen aus der ersten Welt unterschätzt. Wer von ihnen keine Ideen hatte, versuchte sich Inspiration zu erkaufen, indem er um die Gunst der Musen warb. Seit der Jahrtausendwende waren täglich ganze Lastwagen voller Bestechungsgelder und Geschenke auf dem Berg Helikon angeliefert wor-

den: tonnenweise Schmuck, Kleider und Autos, ja sogar eine Yacht und ein vergoldeter Lustpavillon. Der Berg war inzwischen von all dem Kram so stark angewachsen, dass die Luft für Apoll und die neun Musen dünn geworden war. Die anfängliche Begeisterung der Musen über die Geschenke war längst in Überdruß umgeschlagen. Sie waren nicht bereit, ihre Gunst und damit ihre Kunst zu verkaufen.

Apoll war den Musen gegenüber in letzter Zeit oft nachsichtig gewesen. Aber dieses Mal war es ihm wichtig, dass sich eine von ihnen um den hässlichen, wütenden Mann kümmerte. Dieser war neu Regierungschef geworden und brauchte dringend göttliche Führung. Allerdings waren Apolls Bemühungen bisher vergeblich gewesen. Weder Klio noch Thalia, nicht einmal die sanfte Erato hatten sich erweichen lassen. Auch die anderen Musen, die Apoll zu sich bat, weigerten sich standhaft, den hässlichen, wütenden und mächtigen Mann zu küssen. Da meldete sich eines Tages Melpomene zu Apolls Überraschung freiwillig. Sie war die Muse der Tragödie und ihre Kunst war wenig beliebt. Ehrlich gesagt hätte Apoll sie von sich aus nicht mit diesem Auftrag auf die Erde geschickt. Er war sich auch jetzt nicht sicher, ob sie wirklich die geeignete Muse für diesen Regierungschef war. Aber er war gerade auf dem Weg ins nächste Meeting, um ein Personalproblem des Geschäftsfelds Bogen schützen zu besprechen. Hauptsache, jemand

kümmerte sich um den Wüterich, dachte er und willigte ein. Hoherfreut ging Melpomene davon, um ihre Reise vorzubereiten. Endlich hatte sie wieder einmal einen Auftrag. Apoll rief ihr vorsichtshalber noch nach: «Aber hauch ihm noch keine Inspiration ein. Sondiere erst mal nur die Lage!» Doch Melpomene hörte ihn schon nicht mehr. Sie setzte entschlossen ihre Maske und den Weinlaubkranz auf, nahm Schwert und Keule und machte sich auf den Weg zur Erde.

...

Die Provokation

Mario schleppte seinen Koffer das Treppenhaus hoch. Er hatte wieder zu viele Souvenirs gekauft. Und leider gab es im Haus, in dem sich seine Mietwohnung befand, keinen Lift. Es war in den 1950er-Jahren erbaut worden. Dafür war auch die Miete noch einigermaßen bezahlbar. England war toll gewesen. Mario hatte bis auf die letzten drei Tage wunderschönes Wetter gehabt. Als er aber zuletzt im regnerischen London weilte und das zweite Terrorattentat innerhalb von nur drei Monaten verübt worden war, wollte er nur noch weg. Er hatte umgebucht und war einen Tag eher nach Hause geflogen. Mario hatte die erste Maschine an diesem Vormittag genommen. Die Sicherheitsmassnahmen am Flughafen Heathrow waren jenseits von Gut und Böse gewesen, aber das war Mario immer noch lieber, als von irgendwelchen Wahnsinnigen in die Luft gesprengt zu werden. Wie gut, dass er in der sicheren Schweiz lebte. Zwei Etagen hatte er schon geschafft. Keuchend setzte Mario seinen Koffer auf dem Treppenabsatz ab. Er freute sich auf eine Dusche. Im Treppenhaus roch es gut nach Apfelkuchen. Mario packte den Griff seines Koffers wieder und nahm die letzten Stufen in Angriff. «Welcome» stand auf der Türmatte vor seiner Wohnung. Eigenartig, dass einem eine industriell angefertigte Türmatte mit einem Allerweltsspruch

plötzlich ein warmes Gefühl von Daheim vermittelt. Mario kramte nach seinem Wohnungsschlüssel und schloss auf.

Das Erste, was ihm entgegenkam, war ein ungewohnter Geruch. Er musste vergessen haben, ein Fenster zu kippen, ehe er weggefahren war. Mario zog seinen Koffer ins Entrée, schloss die Wohnungstüre hinter sich und begann, seinen Mantel aufzuknöpfen. Die Wohnung kam ihm, wie immer nach den Ferien, riesig und hell vor. Da – plötzlich hörte er ein Geräusch. Es kam aus der Küche. Mario hielt inne, sein Herz begann wie wild zu klopfen. Die Küchentür stand weit offen. Mario getraute sich kaum zu atmen. Plötzlich hörte er Schritte und sah einen Schatten. Ohne das Risiko seiner Handlung abzuwägen, machte er einen Satz nach vorne und rief: «Halt!» Das Bild, das sich ihm bot, als er in die Küche schaute, war völlig überraschend. Vor ihm stand nicht etwa ein Einbrecher mit Strumpfmaske und Klappmesser, sondern eine rothaarige Frau in Schlabberhosen. Sie musste Mitte zwanzig sein. In der Hand hielt sie ein Marmeladenbrot.

...

Nur ein Kuss

Mäse und Karin sassen auf dem Bänkehen vor dem Eingang zum Haupttrakt der Kantonsschule Zürcher Oberland und zogen an ihren Zigaretten. Es war schon Ende Oktober 1987 und ziemlich kühl, aber als Raucher waren sie abgehärtet. «Das würdest du dich nie getrauen», sagte Karin zu Mäse. «Klar mach ich das», entgegnete dieser und schnippte etwas Asche seiner Zigarette auf den Boden, als wollte er damit zeigen, dass ihm Regeln scheissegal waren. «Warts nur ab.» Mäse hatte Karin erzählt, wie er das Generalabonnement der SBB kopieren und an andere Schüler verkaufen wollte. Der Plan war einfach. Für etwas gab es schliesslich Farbkopierer. Er durfte sich nur nicht erwischen lassen. Mäse wusste, dass Karin seinen Mut insgeheim bewunderte. Und das war ihm wichtig, denn er bewunderte Karin, die leider mit seinem Kollegen Benz zusammen war. Aber das mit dem Generalabonnement wäre wirklich eine ziemlich grosse Nummer. Er könnte damit richtig Geld verdienen. Aber was, wenn er erwischt wurde? Würde er von der Schule verwiesen? Müsste er ins Gefängnis? Mäse war 18. Der Pausengong ging und er und Karin drückten ihre Zigaretten aus. Ihr Deutschlehrer kam eh immer zu spät, sodass sie es locker vor ihm ins Klassenzimmer 23 im zweiten Stock schaf-

fen würden. Sie schnappten sich ihre Rucksäcke, die auf einem riesigen Haufen rechts vom Eingang lagen, und gingen gemächlich die Treppe hoch. Auf dem zweiten Absatz wurden sie von Reto Dürr überholt, einem jungen Mathelehrer, der auf dem Weg in den dritten Stock an ihnen vorbeihastete.

Reto Dürr war angespannt. Seine nächste Lektion war mit Charlottes Klasse. Die Schülerin brachte ihn ganz schön durcheinander. Warum nur hatte er sich mit ihr eingelassen? Er musste ihr sagen, dass es vorbei war. Wenn zwischen ihnen mehr würde und das aufflog, würde er seinen Job verlieren. Dass er etwas mit einer Schülerin hatte, würde durch die Medien geschleppt und er würde nie mehr eine Stelle als Kantonsschullehrer finden. Sein Ruf als Lehrer wäre ein für alle Mal ruiniert. Und seine Ehe damit. Dürr hüstelte nervös. Als er ins Klassenzimmer kam, sass Charlotte in einem knallengen Oberteil beim Fenster. Ihr blondes Haar hatte sie in einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Ihre Augen leuchteten und die Wangen glühten vom Treppensteigen. Sie strahlte ihn unverhohlen an. Dürr wandte seinen Blick ab. Er musste sich auf die Lektion konzentrieren. Bis jetzt hatten er und Charlotte sich nur einmal heimlich in den Armen gelegen und geküsst. Es war in der Arbeitswoche in Italien passiert. Dürr war zusammen mit dem Zeichnungsleh-

rer nach Florenz, Empoli und Vinci gefahren. Das Motto: Auf den Spuren von Leonardo da Vinci. Normalerweise waren Mathelehrer allein schon aufgrund ihres Fachs für Arbeitswochen nicht sonderlich beliebt, aber Reto Dürr war jung und hatte einen guten Draht zu den Jugendlichen. Ja, und bei Charlotte war dieser gute Draht eben ziemlich heiss geworden. Die Kleine war temperamentvoll, sexy und intelligent – und sie ging ganz schön ran, wenn sie etwas wollte. Reto Dürr hangelte sich durch die Lektion, stets bemüht, nicht zu oft in Charlottes Richtung zu schauen. Endlich war die Stunde vorbei. Hastig packte er seine Mappe zusammen. Bloss weg hier! Doch schon stand Charlotte bei ihm am Pult und verwickelte ihn in ein Gespräch. Verzweifelt beobachtete Reto Dürr aus den Augenwinkeln, wie die anderen Schüler das Klassenzimmer verliessen. Er wollte keinesfalls mit Charlotte allein im Zimmer zurückbleiben. Er ging zur Tür, sie folgte ihm. Auf dem Gang redete sie irgendetwas von einer Party und sah ihn erwartungsvoll an. Inzwischen waren sie bei der Treppe angekommen. Dürr sah auf die Uhr: «Tut mir leid, Charlotte, aber ich muss jetzt weiter.» Wie würde er ihr je sagen können, dass das in Italien nur ein Kuss war, nicht mehr und nicht weniger? «O. k., du kannst es dir ja noch überlegen», sagte sie. Dürr sah sich nervös um. Zum Glück hatte niemand gehört, wie sie ihn duzte. «Ciao!» Charlotte warf ihm einen verführerischen Blick zu und verschwand in

Richtung Damentoiletten. Dabei stiess sie beinahe mit der portugiesischen Putzfrau zusammen, die ihren Putzwagen aus der Tür schob.

Patrizia Rodriguez hiess die Putzfrau, doch die Schülerinnen und Schüler nannten sie alle nur «der Fötus», weil sie fast keine Haare mehr auf dem Kopf hatte.